

Inhalt

Einleitung 9

1. Der Rahmen: Ästhetisierung des Alltagslebens 17

Der empirisch-kulturwissenschaftliche Ansatz 17

Ästhetische Interaktion und Ästhetisierung als Basiselemente menschlicher Entwicklung..... 19

Ästhetisierung in Deutschland – Agenten, Phasen, Dimensionen 34

2. Ästhetisch – Schönes – Kunst: Begriffsklärungen 53

Die Grundlage: sinnliche Wahrnehmung und ihre Gegenstände 53

Kunst 60

Ästhetik 61

Schönheit 63

Ein unkritisches Verständnis des Ästhetischen? 65

3. Alltäglichkeit, Alltagspraktiken, Alltagsästhetik 71

Geteilte Praktiken 74

Nicht-triviale Wiederholungen und Routinen 79

Gewohnheiten und Gewöhnlichkeit 81

Aufmerksamkeit und Zerstreuung 84

Lockeres Erleben und Ästhetik des ›Blätterns‹ 89

Pragmatik 92

Praktiken zwischen Alltäglichkeit und Expertinnensicht 99

Massenkunst als Alltagskunst? 108

Zwischenbilanz 112

4. Ästhetisch Erleben – ein Kontinuum 115

Ästhetische Interaktion als Ko-laboration 115

Vom Erlebnis zur Erfahrung: teleologische Implikationen?	120
Sinnliches Wahrnehmen und sinnliche Erkenntnis	126
Kunst und Nicht-Kunst	130
»Erfahrungswissen«: Lernen durch Vergleichen	132
 5. Dimensionen alltagsästhetischen Erlebens	 137
Oszillierende Aufmerksamkeit und ›Mikro-Erlebnisse‹	138
Synästhesie und Ganzheitlichkeit	139
Wissen	141
Bewusstheit und Reflexivität	143
Kommunikation	144
Stimmungen und Existenzialien	145
 6. Ausblick	 149
 Literatur	 155
 Personenregister	 179
 Sachregister	 183

»Wir sind schönheitssüchtig.«
(Wolfgang Iser 2009: 112, 115)

Das »Kernproblem« ist »die Wiederherstellung der Kontinuität zwischen der
ästhetischen Erfahrung und den gewöhnlichen Lebensprozessen«.
(John Dewey 1980: 18)

»Die Masse ist eine matrix, aus der gegenwärtig alles gewohnte Verhalten
Kunstwerken gegenüber neugeboren hervorgeht. Die Quantität ist in Qualität
umgeschlagen: Die sehr viel größeren Massen der Anteilnehmenden haben eine
veränderte Art des Anteils hervorgebracht. Es darf den Betrachter nicht irremachen,
dass dieser Anteil zunächst in verrufener Gestalt in Erscheinung tritt.«
(Walter Benjamin 1963: 45)

